

Gebesee bei Erfurt

Grabung 1985-1993, erste Ergebnisse und Probleme der Auswertung

PETER DONAT

Nahe der thüringischen Kleinstadt Gebesee, Kr. Erfurt, konnten im Ergebnis mehrjähriger, 1993 abgeschlossener Grabungen wesentliche Teile einer befestigten Siedlung des 10.-12. Jh. freigelegt werden. Die Fundstelle liegt in der Flur "Klausberg", einem nach Westen steil abfallenden Sporn über der Mündung der Gera in die Unstrut (Abb. 1). Ein 715 m langes Grabensystem begrenzte und sicherte die Siedlung gegen die sich nach Osten hin erstreckende Hochfläche. Der Zugang erfolgte über einen Hohlweg am südlichen Steilhang, der auf die unterhalb der Siedlung gelegene Gerafurt hinführte, die zugleich die Übergangsstelle einer von Erfurt kommenden Straße gewesen ist. Die Siedlung lag somit an einer alten Straßenverbindung, die den direkten und wohl auch kürzesten Zugang aus dem Harzraum in das Thüringer Becken und von hier weiter nach Hessen bzw. Franken ermöglichte.

Unter Einschluß des Befestigungssystems erreichte die Siedlung ursprünglich eine Ausdehnung von 5,6 ha. Beim Bau der Bundesstraße 4 sind fast 1 ha der Vorburg zerstört worden. Von den verbliebenen reichlich 2,5 ha dieses Siedlungsteils konnten etwas mehr als 2 ha, die Hauptburg nahezu vollständig und die südliche Vorburg mit einer zusammenhängenden Fläche zu etwa 50% untersucht werden. Die Grabungen erstreckten sich damit insgesamt auf reichlich 3 ha oder rund 75% der erhaltenen Flächen.

Die Hauptburg

Die Hauptburg war nicht nur von einem eigenen Grabensystem umgeben, sondern verfügte auch über eine 1,6 m breite Mauer, die weitgehend parallel zum Graben am Rande des Klausberges verlief (Abb. 1-2). Die Mauer besaß ein in Lehm verlegtes Fundament und ist im Aufgehenden gemörtelt gewesen. Bei ihrer Zerstörung sind Teile in den davorliegenden Graben abgestürzt; Keramik aus der Versturzschiicht zeigte, daß dies noch im Laufe des 12. Jh. erfolgt sein muß. Da die Füllung des davorgelegenen Grabens im unteren Teil fast durchweg aus wieder eingeschwemmtem Grabenaushub bestand, der also noch vor Errichtung der Mauer in den Graben gelangt sein muß, kann die Mauer selbst nicht zur ältesten Bauphase gehört haben. Sie ist wohl erst im 11. Jh. in Verbindung mit dem umfassenden Ausbau der Hauptburg errichtet worden.

Die insgesamt lockere Bebauung der Hauptburg umfaßte in der ältesten Bauphase eine Kirche, den Ständerbau A und mehrere Pfostenbauten (Abb. 2) und in einer jüngeren Bauphase die Steinbauten B und C, weitere Ständer- und Pfostenbauten, ferner einige Grubenhäuser (Abb. 3). Zwei Bauphasen wies auch die im südöstlichen Teil der Hauptburg gelegene Kirche auf. Bei der jüngeren Kirche handelte es sich um einen einfachen Saalbau mit halbrunder, leicht gestreckter Apsis und Abmessungen von 9,50 m : 17,80 m. Ein 5 m vor der Westwand quer verlaufendes Fundament stützte vermutlich eine Empore, worauf insbesondere dessen im Verhältnis zu den Außenwänden geringere Stärke hinweist. Vor der südlichen Längswand fand sich ein kleiner Friedhof mit in mehreren Reihen angeordneten Gräbern.



Abb. 1. Gebesee, Kr. Sömmerda, Gesamtplan (Grabungsstand 31. 12. 1992).

Der durch die Fundamente der jüngeren Kirche überlagerte ältere Kirchenbau gehörte dem Typ der kreuzförmigen Saalkirchen an. An einen kleinen Saal (lichte Maße 5,70 m : 7,60 m) schloß sich ein Querbau (lichte Maße 5,00 m : 10,90 m) an. Da die den Saal abschließenden Wände des Querbaus exakt bis auf Höhe der Apsiswangen reichten, darf angenommen werden, daß die Apsis bereits bei dem älteren Bau bestanden hat.

Die kreuzförmige Saalkirche gehört zu einem vorrangig in ottonischer Zeit an Pfalzen und in Bischofssitzen errichteten Bautyp (STREICH 1984, 398 ff.). Die Grabungen und baugeschichtlichen Untersuchungen an St. Pantaleon in Köln (Abb. 4:2) haben die wohl wichtigsten Aufschlüsse zur Genese und Stellung der kreuzförmigen Saalkirchen erbracht (FUßBROICH 1983, 185 ff.). Mit dieser monumentalen Kirche verwirklichte Erzbischof Bruno, der Bruder Ottos I., einen programmatisch zu verstehenden Bau, denn der große Saal von St. Pantaleon mit seiner nahezu über die ganze Breite reichenden Apsis weist im Grundriß und in den Raummaßen auffällige Bezüge zur Aula des Konstantin in Trier sowie zur Aula Regia in Aachen auf. Wie vor allem an Details der Fassadengliederung ablesbar ist, handelte es sich dabei um bewußte Übernahmen (FUßBROICH 1983, 186). Mit dieser Bezugnahme auf die bedeutendsten spätantiken bzw. karolingischen Bauwerke auf deutschem Boden erhielt der Anspruch des ottonischen Herrscherhauses, in der direkten Nachfolge Konstantins und Karls zu stehen, einen sichtbaren und demonstrativen Ausdruck. Daß die Vorbilder zugleich abgewandelt und erweitert worden sind, ergab sich aus dem Charakter einer Klosterkirche. Ob oder inwieweit die an St. Pantaleon deutlich ablesbare Programmatik anderen kreuzförmigen Saalkirchen in ähnlicher Weise zu Grunde gelegen hat, läßt sich zumindest momentan nicht bestimmen. Jedoch kann es wohl kein Zufall sein, daß die herausragenden Kirchen dieses Typs sämtlich auf direkte Veranlassung Ottos I. oder des Kölner Erzbischofs entstanden sind. In erster Linie gilt das für die von Bruno wohl im letzten Viertel des 10. Jh. in seiner Bischofspfalz Soest gebaute Kirche St. Patrokus (STREICH 1984, 277 f.), die auch formal mit St. Pantaleon weitgehend übereinstimmt (Abb. 4:3). Herausragend sind ferner die unter Otto I. in seinen Pfalzen Ingelheim (SAGE 1962, 112 ff.) sowie Dortmund (BRANDT 1982, 87 ff.; STREICH 1984, 176 ff.) errichteten Saalkirchen (Abb. 4:4-5), die gerade in jenen rheinischen Pfalzen gebaut wurden, die unter seiner Regentschaft eine herausragende Rolle gespielt haben.

Programmatik und Vorbildhaftigkeit erklären wohl am besten, daß dieser Bautyp auch bei einer Reihe adliger Eigenkirchengründungen aus der 2. Hälfte des 10. Jh. bevorzugt worden ist. Über verwandtschaftliche Beziehungen zum Herrscherhaus verfügte Fürst Slavnik, der in seiner Burg Libice eine kreuzförmige Kirche bauen ließ (Abb. 4:6). Direkte bzw. indirekte Beziehungen zum Herrscherhaus sind auch beim Bau der Klosterkirche Gröningen, Kr. Oschersleben und der adligen Stifte zu Geseke und Werl, Kr. Soest, und weiterer kreuzförmiger Saalkirchen zu erkennen. Weitere kreuzförmige Saalkirchen sind unter den Nachfolgern Otto I., jedoch noch im 10. Jh., in Pfalzen und Königshöfen gebaut worden, lediglich die Kirche in der Pfalz Werla entstand erst im 11. Jh. wohl unter Heinrich II. (GAUERT 1979, 274 ff.; STREICH 1984, 156). Alle übrigen Bauten, die teilweise nicht präzise zu datieren sind, ordnen sich in den so vorgegebenen Zeitrahmen ein (DONAT 1994). Alles dies ergibt für die neuentdeckte Kirche von Gebesee einen Datierungsrahmen, der von der Mitte des 10. Jh. bis zum frühen 11. Jh. reicht.

Die Gebäude A bis C

Von dem 6,80 m breiten und wahrscheinlich 27 m langen *Gebäude A* waren vor allem Reste des Fußbodens erhalten geblieben. Sorgfältig verlegte Steinplatten an der westlichen Schmalseite sowie eine Steinreihe an der südlichen Langseite dienten als Unterlage einer hölzernen Grundschwelle, von der sich bemerkenswerterweise sogar geringe Reste erhalten hatten. Gebäude A war demnach ein gezimmerter Ständerbau. Ob dieser in mehrere Räume untergliedert war, ließ sich nicht bestimmen, wird angesichts seiner Gesamtlänge allerdings vorzusetzen sein. Er wurde durch ein Grubenhaus überschritten, das auf Grund seines Fundmaterials in das 11. Jh. zu datieren ist. Damit ergibt sich für Gebäude A ein zeitlicher Ansatz in das 10./11. Jh.

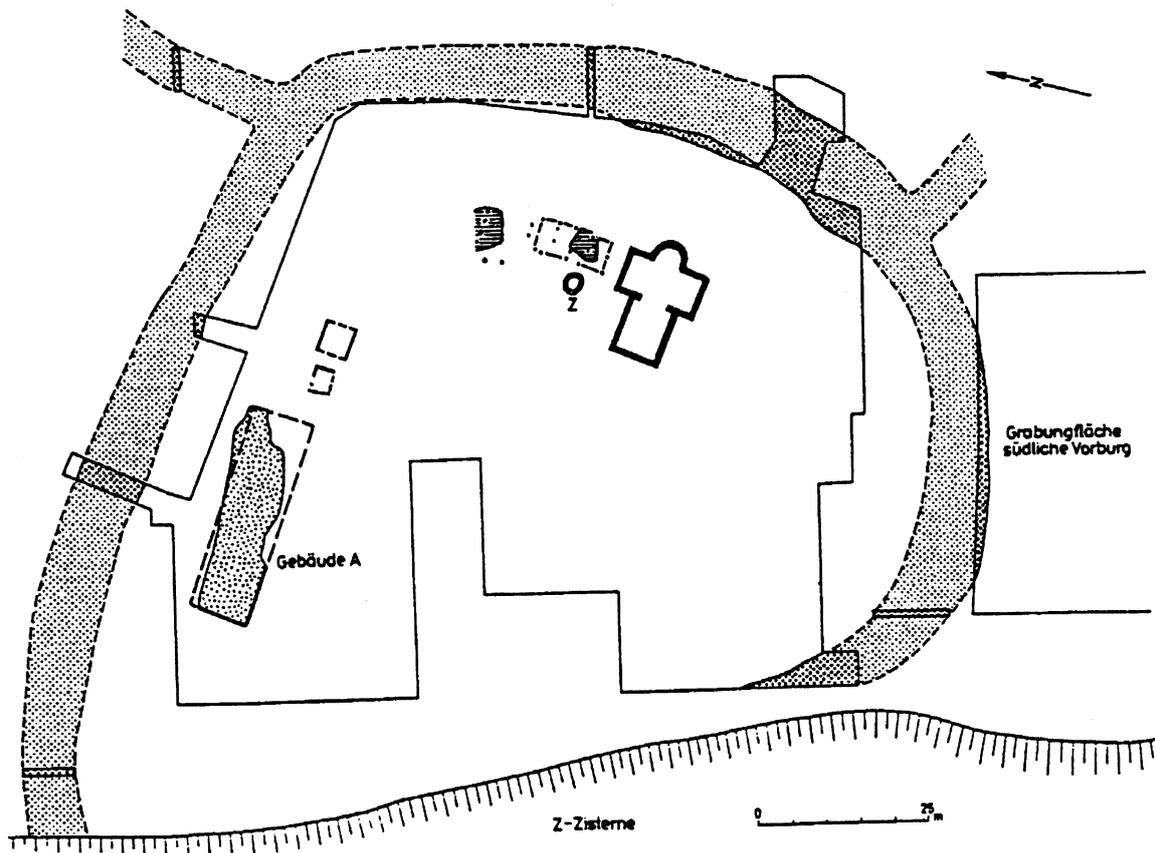


Abb. 2. Gebesee, Hauptburg, ältere Phase.

Das im Zentrum der Hauptburg gelegene *Steingebäude B* war mit seiner östlichen Schmalseite direkt an die Kirche angebaut worden. Seine Außenmaße betragen 10,60 m : 29,20 m., die Stärke der Fundamente erreichte 1 m.

Obwohl von den Außenfundamenten des Gebäudes B und der jüngeren Kirche ein einheitlich wirkender Fundamentgraben erhalten geblieben war, sind beide Bauten nicht in einem Zuge errichtet worden sind. Dies belegte eine deutlich ausgeprägte Baufuge im unteren Teil der Fundamente. Gebäude B ist also zunächst an die noch bestehende ältere Kirche angebaut worden. Erst in einer zweiten Umgestaltungsphase wurde auch die Kirche erneuert, wobei man die Westwand des älteren Kirchenbaus offenbar beibehalten hat.

Gebäude B bestand aus einem großen Raum im Osten, an den sich zwei kleinere Räume anschlossen. Ein zungenförmiges Mauerstück im westlichsten Raum, an das zwei im rechten Winkel verlegte Steinplatten angrenzten, gehörte möglicherweise zu einer Treppenkonstruktion. Das Gebäude B hätte demnach über ein Obergeschoß verfügt. Weitere im Bereich des Hauptraumes aufgedeckte Mauerstücke, sind späteren Ein- oder Umbauten zuzurechnen. Die Kirche und das Gebäude B müssen mindestens partiell über das 12. Jh. hinaus genutzt worden sein.

Bei dem 10 m südlich der Kirche gelegenen *Gebäude C* handelte es sich um einen 6 m : 9 m großen, leicht eingetieften Ständerbau mit schlecht erhaltenem Steinfundament. Nach Ausweis des Fundmaterials wurde dieses Gebäude noch im 11. Jh. planmäßig niedergelegt, wobei man den eingetieften Raum mit Schutt auffüllte. Dieser enthielt zahlreiche Reste von aus grünlichem Sandstein gearbeiteten Platten. Aus gleichem Material bestanden das Bruchstück eines Fenstergewändes und vier quadratische Säulenbasen, die in 2,5 m Abstand vor der östlichen Hauswand aufgereiht und zweifellos mit diesem Gebäude verbunden waren. Die wahrscheinlich hölzernen und ebenfalls

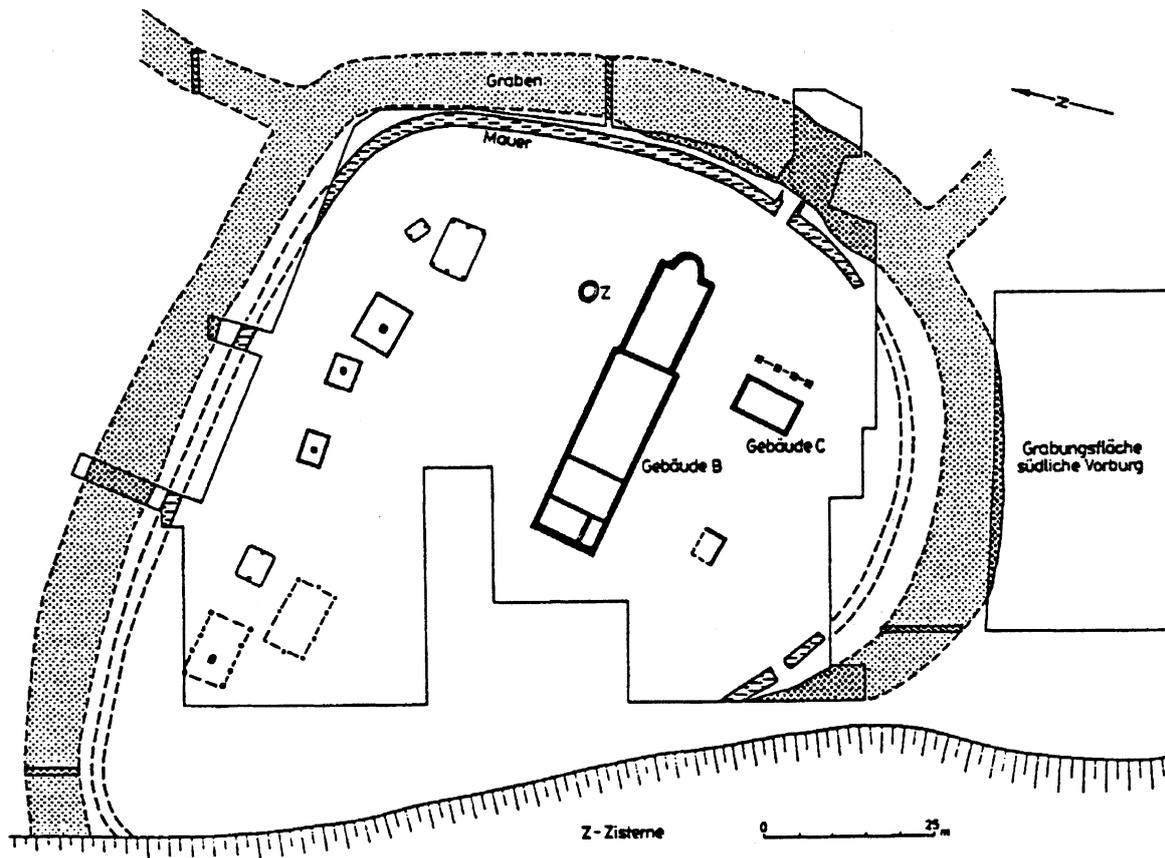


Abb. 3. Gebesee, Hauptburg, jüngere Phase.

quadratischen Säulen stützten entweder ein über den eigentlichen Grundriß hinausragendes Obergeschoß oder waren Teil einer Treppenföhrung. In dem leicht eingetieften Untergeschoß fanden sich die Reste einer Ofenanlage sowie eine massive Steinsetzung.

Zeitliche Abfolge und Funktion der Gebäude in der Hauptburg lassen sich folgendermaßen bestimmen. Mit der Errichtung der befestigten Siedlung auf dem Klausberg sind zunächst eine Kirche, ein großes hölzernes Gebäude in fachwerkartiger Konstruktion und kleinere Pfostenhäuser gebaut worden (Abb. 2). Als dieses Gebäude wegen Baufälligkeit oder aus anderen Gründen aufgegeben wurde, ist noch im 11. Jh. ein großes Steingebäude direkt an die bestehende Kirche angebaut und ein weiteres, ungewöhnlich qualitativvoll ausgestattetes südlich von dieser errichtet worden. Damit entstand ein Gebäudekomplex wie er üblicherweise von einer Pfalz zu erwarten ist und der palatium, caminata und Kirche umfaßte (Abb. 3). Wenig später wurde die Kirche umgebaut und erhielt nunmehr stärkere und folglich höhere Wände. Damit wurde es möglich, in die Kirche eine Empore einzubauen und sie nunmehr direkt aus dem Obergeschoß des westlich anschließenden Palas heraus zu betreten. Drei am nördlichen Rand der Hauptburg aufgereichte Ständerbauten dienten wohl als Unterkünfte, da die in der Hausmitte situierten Herdanlagen gegen eine Nutzung als normale Wohnhäuser sprechen. In einer dritten, mindestens bis in das 13. Jh. reichenden Phase schließlich sind Kirche und Teile des Palas weitergenutzt sowie östlich davon einige Kleinbauten errichtet worden. In diese Phase gehört ein großer Teil der Bestattungen auf dem Friedhof südlich der Kirche.

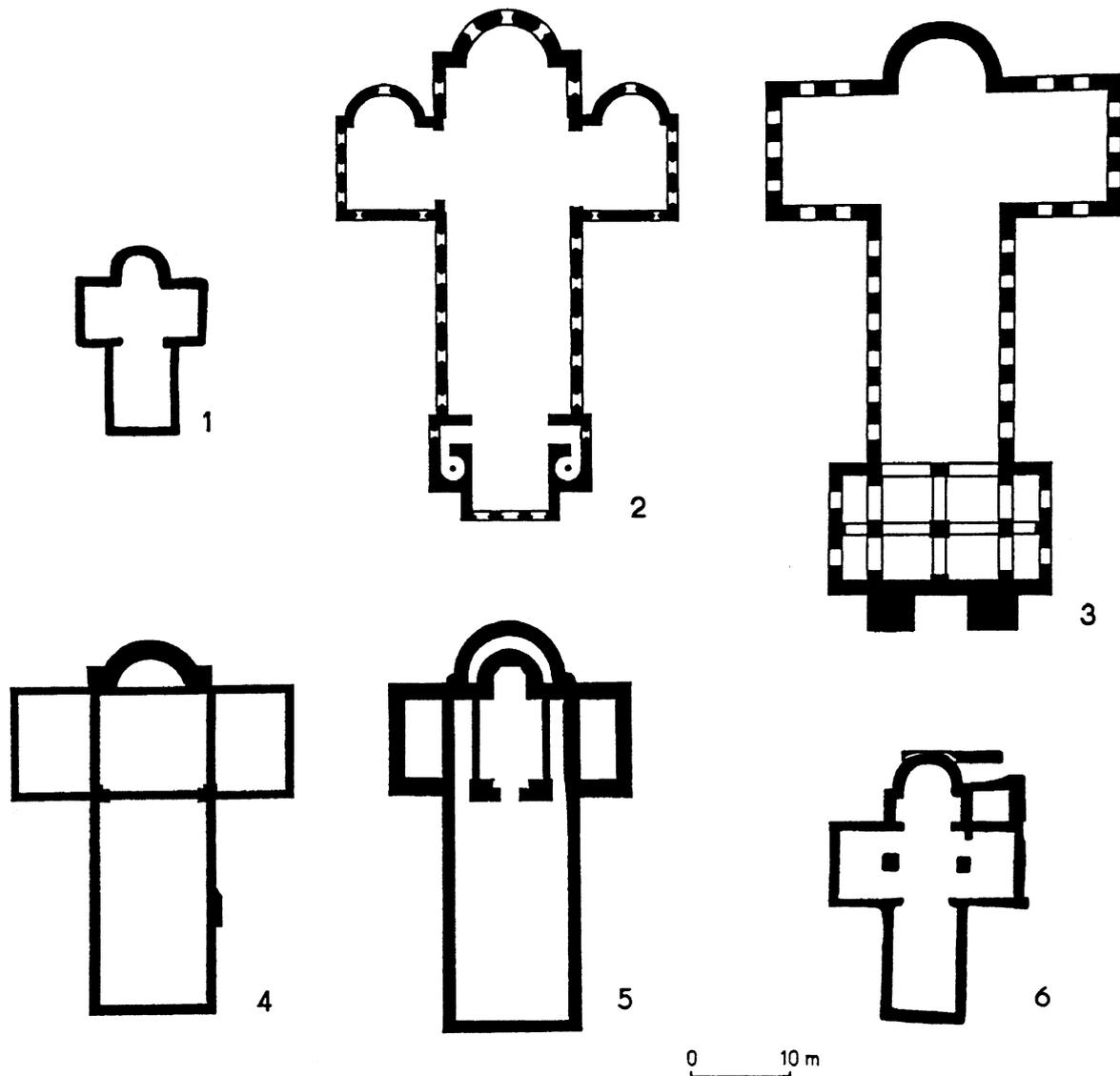


Abb. 4. Ottonische, kreuzförmige Saalkirchen. 1. Gebesee, 2. Köln, St. Pantaleon, 3. Soest, St. Patrokus, 4. Ingelheim, 5. Dortmund, St. Reinoldis, 6. Libice.

Die südliche Vorburg

Die Untersuchungen im Bereich der südlichen Vorburg erbrachten mindestens vier einschiffige und sich teilweise überschneidende Pfostenhäuser mit 8-9 m Breite und über 30 m Länge. Abgesehen von diesen großen Häusern sind in der Vorburg kaum andere zeitgleiche Siedlungsspuren beobachtet worden. Es dürfte sich bei diesen Bauten daher kaum um Wohnhäuser, sondern vielmehr um große Scheunen gehandelt haben. Wie in Tilleda (GRIMM 1991, 112, Abb. 72) diente die kleinere Vorburg also in erster Linie der Lagerung von Vorräten.

Auf großen Teilen der Untersuchungsfläche fanden sich regelmäßige Reihen von langovalen und flachen nur wenige Zentimeter in das Anstehende reichende Gruben. Wahrscheinlich handelte es sich um Pflanzgruben einer Rebanlage und damit um die Reste von Weingärten, die nach einer urkundlichen Überlieferung um 1170 angelegt worden sind. Da die Pflanzlöcher nachweislich jünger waren als die großen Pfostenbauten, muß das Gelände der Vorburg im späten 12. Jh. aufgelassen gewesen sein.

Die nördliche Vorburg

Die dichte, überwiegend aus Grubenhäusern bestehende Bebauung erstreckte sich beiderseits eines quer durch die Vorburg verlaufenden Weges an dem die Häuser in unregelmäßigen, ost-westgerichteten Reihen angeordnet waren (Abb. 5). Insgesamt konnten in der nördlichen Vorburg 235 Grubenhäuser, 10 Keller, 2 Pfostenhäuser und 1 Ständerbau nachgewiesen werden. Rund 90% der Grubenhäuser lassen sich einem eindeutig definierten Typ zuordnen. Sie besaßen rechteckigen Grundriß mit 2-3 m Breite und 3-4 m Länge und waren etwa 0,50 m bis 1,00 m eingetieft. Sie wiesen stets zwei Pfosten auf, die in der Mitte der Giebelseiten standen. Die auffällige Rechtwinkligkeit und vereinzelt nachgewiesene hölzerne Grundschwelen deuten darauf hin, daß die Grubenhäuser einen verzimmerten Wandaufbau besaßen, also Ständerbauten mit vorgeblendeten Pfosten gewesen sind.

Aus dem anstehenden Boden herausgearbeitete stufenartige Absätze in einer, gelegentlich auch zwei Hausecken, sind eine Besonderheit der Gebeseeer Grubenhäuser (Abb. 6). Nur in zwei Häusern fanden sich Öfen, Herdstellen fehlen völlig. Die Grubenhäuser von Gebesee waren also unbeheizte Bauten ohne Wohnfunktion und müssen demnach durchweg als Werkstätten gedient haben (DONAT 1980, 89 f.). Da sie nicht abgebrannt, sondern in der Regel wegen Baufälligkei aufgegeben worden sind, konnte aus ihnen alles noch brauchbare Inventar entfernt werden. Folgerichtig haben sich Reste der ursprünglichen Einrichtung so gut wie nie erhalten. Eine Ausnahme bildeten Webgewichte, die sich in einem Fall noch in originaler Lage fanden, bei weiteren 24,8% aller Häuser jedoch einzeln, aber direkt auf dem Hausboden, d.h. in originaler Fundlage aufgedeckt werden konnten und offenbar beim Entfernen des Webstuhls abgefallen sind. Da die Wahrscheinlichkeit, daß bei der Aufgabe der Häuser einzelne Webgewichte verloren gingen, eher als gering zu bezeichnen ist, muß die Zahl der Webhäuser tatsächlich noch größer gewesen sein.

Zeitstellung und Struktur der Siedlung Gebesee

Zwar steht die Aufarbeitung des umfangreichen Fundmaterials gegenwärtig noch aus, doch lassen sich die Anfangs- und Enddatierung der Siedlung bereits hinreichend genau überblicken. Den typologisch frühesten Horizont vertreten geschlossene Keramikkomplexe mit handgearbeiteten, doch auf der langsamen Scheibe abgedrehten Standbodengefäßen mit hoher Schulter und ausbiegendem, kurzem bis mittellangem Rand (Abb. 7:A1-4). Die Gefäße sind unverziert oder weisen mehrzügige Wellenbänder und seltener auch Kammstichverzierung auf. Trotz dieser Anklänge an slawische Keramik fehlen charakteristische Formen der Leipziger Gruppe, wie sie im slawischen Siedlungsraum Thüringens östlich der Saale vorherrschen. Da die aus den frühesten Grubenhäusern von Mühlhausen bekannte Ware mit rundlichen oder spitz auslaufenden Randlippen kaum mehr vertreten ist, fällt der Beginn der Siedlung Gebesee in einen jüngeren Horizont der frühmittelalterlichen Standbodenware Thüringens, der im wesentlichen das 10. Jh. und einen noch nicht sicher bestimmten Teil des 11. Jh. umfaßte (TIMPEL 1992, 149ff.). Die jüngste Entwicklungsstufe der Keramik bilden dünnwandige, sorgfältig abgedrehte Gefäße mit meist rotbrauner Färbung (Abb. 7:B1-8). Die keulenförmig verdickten oder dornartig ausgezogenen Ränder lassen vereinzelt Übergänge zu Leistenrändern erkennen, ohne daß diese in ausgeprägter Form vorliegen. Es handelt sich damit um eine Warenart, die frühestens seit dem späten 11. Jh., vor allem aber während des 12. Jh. produziert worden ist, dagegen im 13. Jh. nicht mehr auftrat (TIMPEL 1992, 184 f.). Wenige datierende Funde, insbesondere Sporen und Kämme, bestätigen den aus der Keramik zu gewinnenden Ansatz, wonach die gewerbliche Siedlung in der nördlichen Vorburg im 10. Jh. gegründet und am Ende des 12. Jh. aufgelassen worden ist.

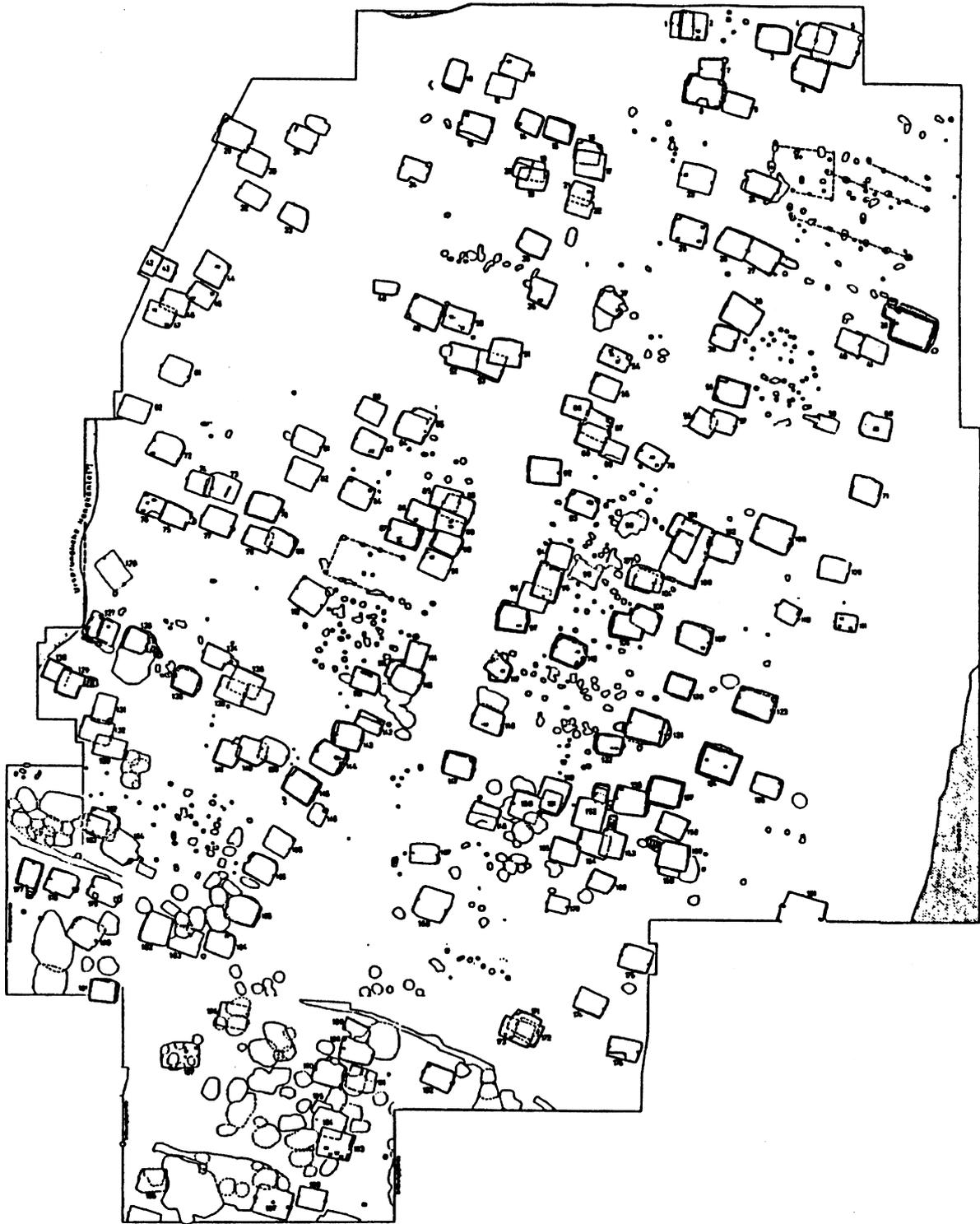


Abb. 5. Gebesee, nördliche Vorburg.

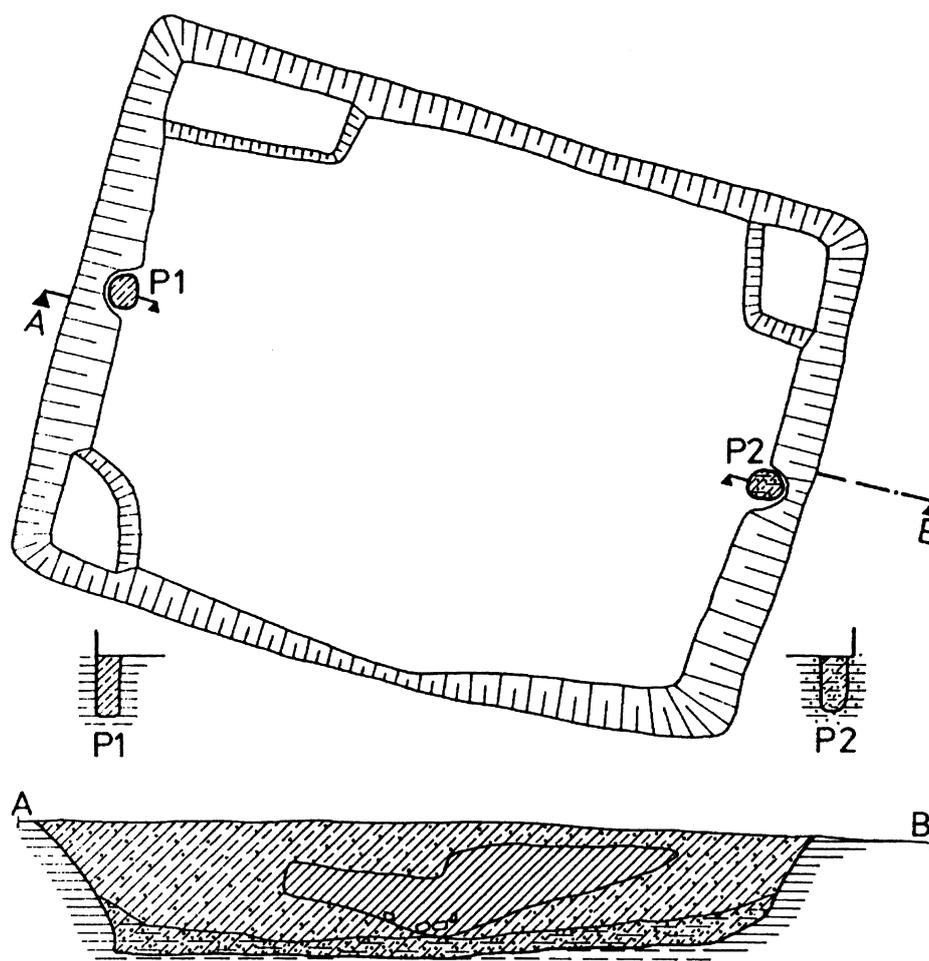


Abb. 6. Gebesee, Grubenhause 56.

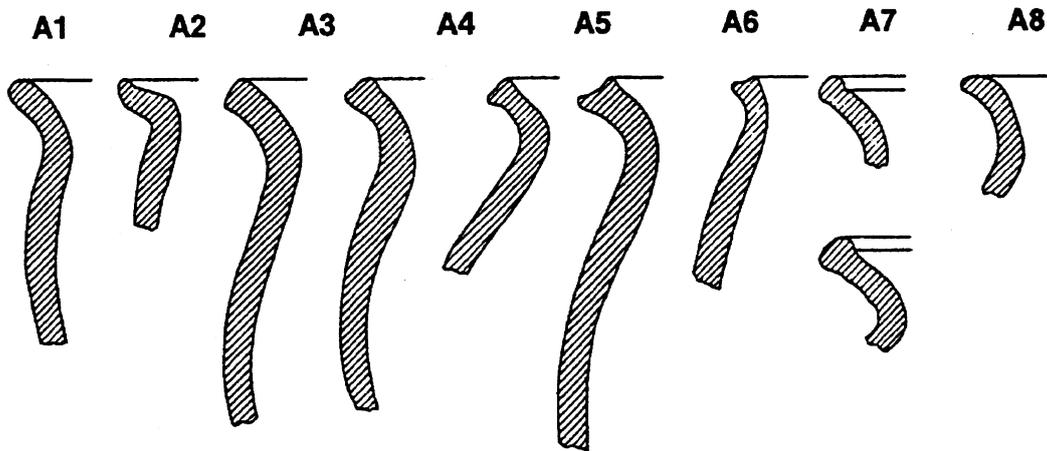
Zur Auswertung der Befunde - ausgewählte Probleme

Dieser kurzgefaßte Überblick macht bereits einige der Probleme sichtbar, die bei der Auswertung dieser Grabung zu lösen sind. Zuerst soll auf gewissermaßen normale archäologische Fragen eingegangen werden.

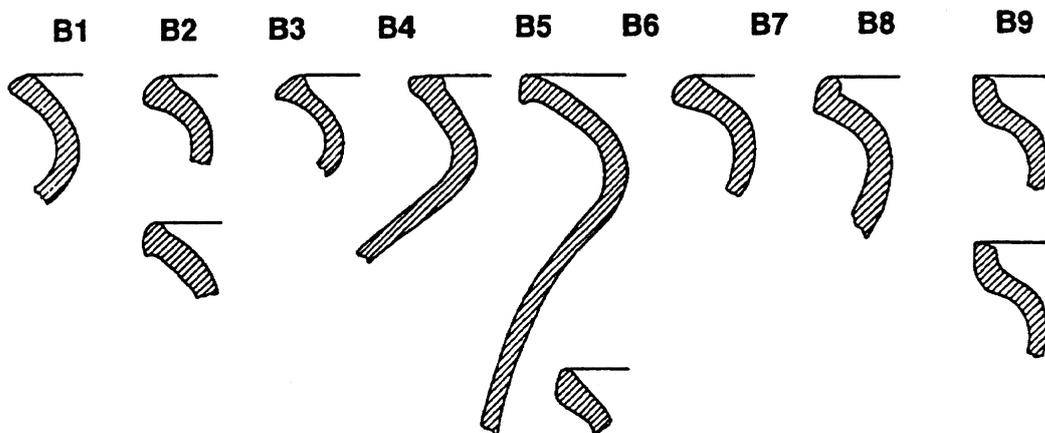
Setzt man die untersuchte zur ursprünglichen Gesamtfläche der nördlichen Vorburg ins Verhältnis, so haben auf diesem Gelände mindestens 350 Grubenhäuser gestanden. Bei einer Lebensdauer von 30 bis 50 Jahren und einer Siedlungsdauer von 200 Jahren ist mit 5-6 Erneuerungen je Haus zu rechnen. Daher besteht eine der wichtigsten Aufgaben der Auswertung darin, eine möglichst feine Horizontierung zu finden und den einzelnen Horizonten möglichst viele Grubenhäuser zuverlässig zuzuordnen, um ein möglichst adäquates Bild von der Entwicklung der Siedlungsstruktur zu gewinnen.

Dies soll über die vergleichende Analyse der Keramik erfolgen. Bereits während der Grabung wurde große Sorgfalt darauf verwandt zu untersuchen, ob die Fundkomplexe der einzelnen Häuser als geschlossene Funde gewertet werden dürfen, was nun durch die Vorlage der Grabungspläne bewiesen werden kann. Rund 10% der Grubenhäuser erbrachten 20-40 oder mehr Randscherben und weitere 20% der Häuser ergaben zwischen 10 und 20 Ränder. Da es sich vielfach um kleine Bruchstücke handelt, mußte die Aufarbeitung auf Untersuchungen zu den Randformen konzentriert werden.

Randformengruppe A (Frühmittelalterliche Standbodenware)



Randformengruppe B (Hochmittelalterliche Standbodenware)



Randformengruppe C (Kugelbodenware)

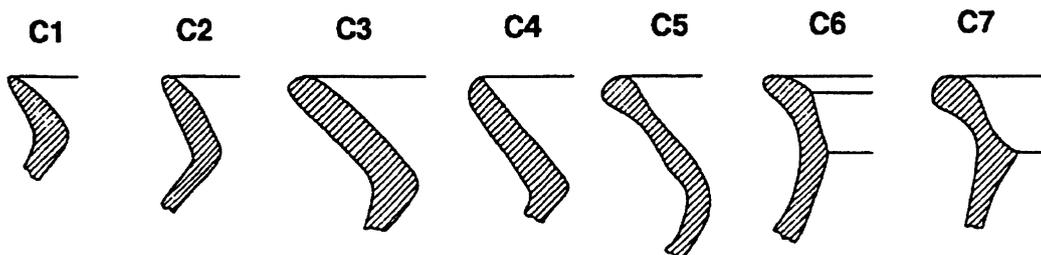


Abb. 7. Gebesee, Randformentabelle. Randformengruppe A: frühmittelalterliche Standbodenware, Randformengruppe B: hochmittelalterliche Standbodenware, Randformengruppe C: Kugelbodenware.

Gebesee, Grubenhaus Nr. 39

(2226/1)

Abb.

| | | | | | |
|----------|----|-----------|------|----------|------|
| A 1 | 1 | B 1 | | C 1 | |
| A 2 | 1 | B 2 | | C 2 | |
| A 3 | 6 | B 3 | | C 3 | |
| A 4 | 23 | B 4 | | C 4 | |
| A 5 | 7 | B 5 | | C 5 | |
| A 6 | 4 | B 6 | | C 6 | |
| A 7 | 4 | B 7 | | C 7 | |
| A 8 | | B 8 | | | |
| A 9 | | Sonst | | | |
| gelbe DS | | rote DS | 3 WS | graue DS | |
| weiße DS | | Kammstich | | Welle | 2 WS |

Gebesee, Grubenhaus Nr. 187

(0807/1)

Abb.

| | | | | | |
|----------|------|-----------|------|----------|------|
| A 1 | | B 1 | | C 1 | |
| A 2 | | B 2 | | C 2 | 2 |
| A 3 | | B 3 | | C 3 | |
| A 4 | 4 | B 4 | | C 4 | |
| A 5 | 2 | B 5 | | C 5 | |
| A 6 | 2 | B 6 | | C 6 | |
| A 7 | 3 | B 7 | | C 7 | |
| A 8 | 3 | B 8 | | | |
| A 9 | 3 | Sonst | | | |
| gelbe DS | 3 WS | rote DS | | graue DS | 1 WS |
| weiße DS | | Kammstich | 2 WS | Welle | 8 WS |

Gebesee, Grubenhaus Nr. 206

(5361/1)

Abb.

| | | | | | |
|----------|------|-----------|------|----------|------|
| A 1 | | B 1 | 7 | C 1 | |
| A 2 | | B 2 | 5 | C 2 | 1 |
| A 3 | 1 | B 3 | 1 | C 3 | |
| A 4 | | B 4 | 6 | C 4 | 1 |
| A 5 | | B 5 | | C 5 | |
| A 6 | | B 6 | 4 | C 6 | 6 |
| A 7 | 2 | B 7 | 6 | C 7 | 11 |
| A 8 | | B 8 | 8 | | |
| A 9 | | Sonst | | | |
| gelbe DS | | rote DS | | graue DS | |
| weiße DS | 1 WS | Kammstich | 3 WS | Welle | 2 WS |

Abb. 8. Gebesee, ausgewählte Beispiele der Erfassungslisten für Keramik aus geschlossenen Fundkomplexen.

Zunächst sind an Hand der 10 größten Fundkomplexe die Hauptwarenarten und das Formenspektren der Gefäßränder erfaßt worden. Danach besteht das Material aus frühmittelalterlicher Standbodenware (Formengruppe A) mit 9 Randformen, hochmittelalterlicher Standbodenware (Formengruppe B) mit 8 Randformen und Kugelbodenware (Formengruppe C) mit 7 Randformen

(Abb. 7). Sieht man von der Importkeramik ab, stellten sonstige Gefäßformen einen unter 1% liegenden Anteil.

Ausgehend von dieser Tabelle erfolgt die Aufnahme des Gesamtmaterials Komplexweise in Fundlisten (Abb. 8). Auf dieser Arbeitsgrundlage soll mit Hilfe einer rechnergestützten Clusteranalyse versucht werden, eine Schichtung dieses Fundmaterials herauszuarbeiten. Da sich diese auf die vorgegebene zeitliche Abfolge der Formengruppe A zu B stützen kann, sollte das Ergebnis der Clusteranalyse zu einer relativchronologischen Ordnung des Fundmaterials führen. Dabei bieten Funde und Befunde folgende Möglichkeiten der Überprüfung:

1. sind zwar wenige, aber relativ gut datierte Kleinfunde vorhanden.
2. erbrachten 88 Grubenhäuser Randscherben west- und süddeutscher Drehscheibenware, die mindestens z.T. dank engerer Datierung eine Überprüfung der relativen Chronologie ermöglichen sollten.
3. liegen vielfache Überschneidungen der Grubenhäuser, darunter auch mit Grubenhäusern und Kellern vor, die ihrerseits auf Grund der Bauweise und der abweichenden Orientierung einem späten Horizont (wohl des 12. Jhs.) zuzuweisen sind.
4. schließlich gelang es in einzelnen Fällen nachweisen, daß ältere Grubenhäuser mit dem Aushub jüngerer Bauten verfüllt wurden, auch hier also eine gesicherte Abfolge bestand.

Die Verknüpfung aller dieser Befunde und Beobachtungen wird, so hoffen wir, 3 bis 4 Horizonte sichtbar machen, denen ein großer Teil oder vielleicht sogar die Mehrzahl der Grubenhäuser zugeordnet werden können.

Zugleich aber läßt sich nicht übersehen, daß eine absolutchronologische Datierung, die mehr als eine grobe Einordnung in das 10.-12. Jh. bietet, aus den Funden heraus nicht gewonnen werden kann. Sie muß vielmehr durch eine Verknüpfung mit schriftlichen und anderen Quellen erarbeitet werden, die nicht direkt auf den Ergebnissen der Grabung beruhen. Da damit ein auch als Tabu angesehenes methodologisches Problem berührt wird, sollen einige der hiermit zusammenhängenden Fragen dargestellt werden.

Gebesee wird erstmals in einer der ältesten mitteldeutschen Urkunden erwähnt. Um 775 erhält das Kloster Hersfeld aus der Hand Karls d. Gr. die umfangreiche, geschlossene Grundherrschaft Gebesee, zu der zweifellos ein grundherrlicher Eigenhof gehörte (GOCKEL 1984, 153 ff.). Da die befestigte Siedlung auf dem Klausberg zu diesem Zeitpunkt noch nicht existierte, muß der Hof im Ort Gebesee selbst lokalisiert werden. 1004 urkundet Kaiser Heinrich II., nur ein Jahr nach Übernahme der Regentschaft, in Gebesee. Dieser einzige bezeugte Königsaufenthalt dagegen hat wohl mit Sicherheit in unserer Anlage stattgefunden, die ebendeshalb aber vor diesem Zeitpunkt bestanden haben muß. Zu fragen ist daher, warum und wann auf dem Klausberg eine über zwei Jahrhunderte für die Belange der hersfeldischen Grundherrschaft nicht erforderliche befestigte Siedlung gebaut worden ist, die sich bereits in ihrer ersten, noch einfachen Ausführung als pfalzartige Anlage erweist.

Mit der Verlagerung des Zentrums des Reiches in den Ostharrraum wurde der bis dahin eher randlich gelegene mittelhüringische Raum Durchzugsgebiet für die Reisen des Königs nach Süd- und Südwestdeutschland. Jedoch verfügten die Ottonen hier weder über eigene noch über königliche Besitzungen, die sich als Reisetationen hätten ausbauen lassen und griffen daher wohl auf die des ihnen eng verbundenen und zugleich verpflichteten Klosters Hersfeld in Gebesee zurück. Der Bau unserer Anlage dürfte also auf königlichen Wunsch zwischen 929 (Übernahme der Königswürde durch Heinrich I.) und 1004 erfolgt sein. Bereits diese grobe Einordnung ist enger, als die an Hand des Fundmaterials mögliche.

In Thüringen gibt es bei Haina, Kr. Gotha, eine vergleichbare und ebenfalls im 10. Jh. gebaute Anlage, diesmal in einer großen Besitzung des Klosters Fulda gelegen (DONAT 1991). Diese Grundherrschaft erhielt in den 70er Jahren des 10. Jh. unter direkter Mitwirkung des Königs auffällige Zuwendungen, die wahrscheinlich den Ausgleich für erbrachte Leistungen des Klosters im *Servitium regis* und beim Bau des königlichen Aufenthaltsortes darstellten. Seine Errichtung dürfte daher eher in die Mitte dieses Jahrhunderts zu datieren sein. Wenn man nun berücksichtigt, daß kreuzförmige

Saalkirchen bevorzugt unter Otto I. gebaut worden sind, ergibt sich der gleiche Ansatz auch für Gebesee. Ein etwa gleichzeitiger Bau beider Orte ist auch deshalb wahrscheinlich, weil sie zusammen als Etappenorte die Lücke schließen konnten, die für den königlichen Reiseweg zwischen eigenen Besitzungen der Ottonen im Harzraum und den nächstgelegenen, aus karolingischer Zeit übernommenen Königshöfen bestand. Schließlich darf als Argument gelten, daß nach dem Itinerar Otto I. gerade der über Gebesee führende Weg besonders oft gegangen worden ist (MÜLLER-MERTENS 1980, 278 ff.). Aus allen diesen Gründen scheint es daher gerechtfertigt, die Errichtung der befestigten Siedlung Gebesee in die Mitte des 10. Jh. zu datieren.

Noch während des 11. Jh. erfolgten in der Hauptburg der Neubau des großen Palasgebäudes, eines steinernen Wohnhauses und der Umbau der Kirche, denn die zu dieser Bauphase gehörenden Ständerbauten haben ausschließlich frühmittelalterliche Standbodenware erbracht und zugleich wurde der ältere Palas durch ein Grubenhaus gleicher Zeitstellung überlagert. Andererseits ist das Gebäude C mit den vorgestellten Säulen noch vor Beginn des 12. Jh. bereits wieder aufgegeben worden. Demnach haben in Gebesee Königsaufenthalte nicht mehr stattgefunden, noch sind sie erwartet worden. Diese Beobachtung entspricht dem bekannten Vorgang, nach dem sich die Könige seit dem ausgehenden 11. Jh. zunehmend in Städte aufhielten. Das gilt auch für unseren Raum, denn mit dem Jahre 1073 beginnt eine lange Reihe königlicher Aufenthalte in dem nahegelegenen Erfurt (GOCKEL 1984, 117 ff.). Insgesamt zeigt sich also, daß die neuen Bauten in Gebesee eher in der ersten Hälfte des 11. Jh. als zu einem späteren Zeitpunkt entstanden sind und daher scheint es berechtigt, diesen Ausbau der Anlage in die Regierungszeit Heinrich II. zu datieren.

Auch die Auffassung der Siedlung kann am besten durch die Verknüpfung der archäologischen Befunde mit den Schriftquellen datiert werden. In Gebesee fand sich spätmittelalterliche Ware des 13. Jh. lediglich in einem kleinen Gebäude und zwei Zisternen östlich der Kirche sowie in dem Schutt über Kirche und dem Palas. Dagegen konnten keine Grubenhäuser oder Keller aufgefunden werden, die über das 12. Jh. hinaus bestanden haben, auch die Mauer in der Hauptburg ist zu dieser Zeit verfallen. In einer auf 1170 datierten Urkunde des Abtes von Hersfeld werden mehrere Hufen Land "am Berge zu Gebesee" zum Zwecke des Weinbaus überlassen (DOBENECKER 1900, Nr. 343). Da bei den Grabungen in der südlichen Vorburg Spuren einer Rebanlage aufgedeckt wurden und ein nahegelegenes Flurstück noch heute die Bezeichnung Weinberg trägt, hat es sich bei den genannten Hufen wohl um Ländereien gehandelt, die an die Anlage angrenzten, bzw. diese sogar einschlossen. Um 1170 scheint die Siedlungstätigkeit hier also ganz oder weitgehend zum Erliegen gekommen sein. Auch dafür gibt die genannte hersfeldische Urkunde einen Hinweis. Bei den genannten Hufen handelte es sich nämlich um das "erbelose Lehen unseres verstorbenen Ministerialen Ortwin von Gebesee".

Zur Stellung der Vorburgen bei ottonischen Königshöfen

Abschließend soll auf einen dritten Aspekt der Auswertung der Grabung Gebesee eingegangen werden. Die Größe der Vorburg von Gebesee und ihre Bebauung nahezu ausschließlich mit Grubenhäusern stellen eine Parallele zu den Befunden von Tilleda dar (GRIMM 1990, 72 ff.). Angesichts dieser Übereinstimmungen erlangt das Problem der Vorburgen eine Dimension, die es erforderlich macht, ihre Funktion und wirtschaftliche Bedeutung innerhalb des Systems ottonischer Pfalzen und Königshöfe auf breiterer Grundlage zu bestimmen.

Auch bei den Grabungen am Königshof Helfta konnte im Bereich der Vorburg eine teils dichte und mehrphasige Bebauung mit Grubenhäusern des 10.-12. Jhs. nachgewiesen werden (DONAT 1988, 106 ff.). Wie in Tilleda besaßen sie Steinöfen, enthielten zugleich aber Standspuren von Webstühlen und/oder Webgewichte. Gewerbliche Produktion belegten darüber hinaus Töpferöfen und Eisenschlacke. Als Zeugnisse herausgehobener Lebensweise dürfen emailverzierte Scheibenfibeln und Spielsteine gewertet werden (DONAT 1988, Abb. 44-45). Daß derartige Güter auch am Ort selbst erzeugt wurden, zeigten einseitig abgenutzte Eberhauer, die bei der Verarbeitung von Goldfolie eingesetzt wurden (MÜLLER 1988, 85 ff.) sowie ein helltoniger Gußtiegel (DONAT 1988, Abb. 17:7),

der zum Schmelzen von Gold verwandt worden ist. Auch in Mühlhausen konnte ein ausgedehnter und durch Gräben befestigter Vorburgbezirk erforscht werden¹. Die Anfänge der Siedlung reichten bis in das 9. Jh. und gehen auf einen mit der karolingischen Burg verbundenen Wirtschaftshof zurück, aus dem wahrscheinlich die ottonische Vorburgsiedlung hervorgegangen ist. Der durch die Grabungen erschlossene Teil der Vorburg ist 2,9 ha groß. Bisher konnten hier auf mehreren, untereinander nicht verbundenen Teilflächen 68 Grubenhäuser freigelegt werden (TIMPEL 1990, 31 ff.), von denen rund 20% nachweislich als Webhäuser dienten.

Ausgedehnte Vorburgen sind darüber hinaus an weiteren Plätzen belegt, in denen größere Grabungen bisher nicht stattgefunden haben. Extreme Abmessungen erreichten die Vorburgen der Pfalz Werla (SCHROLLER 1965, Planbeilage), denn allein die von einer Mauer umgebene, sogenannte innere Vorburg besaß eine Gesamtfläche von 7,5 ha. Die Vorburg der Pfalz Grone² besaß eine Ausdehnung von etwa 1,7 ha und die der Pfalz Allstedt (SCHMIDT 1969, 332, Abb. 6) muß über eine Fläche von wenigstens 3 ha verfügt haben. Insgesamt ergibt sich also, daß weiträumige Vorburgen in ottonischer Zeit offenbar zum Regelbestand der Pfalzen, Königshöfe und der ihnen gleichgestellten Anlagen gehört haben.

Die systematischen Grabungen von Tilleda, Gebesee, Helfta und Mühlhausen erbrachten übereinstimmend, daß das Areal der Vorburgen intensiv genutzt und durchweg mit Grubenhäusern bebaut worden ist. In Gebesee und Tilleda wurden jeweils mehrere hundert solcher Gebäude ergraben, in Helfta ist mit mindestens 130 Bauten zu rechnen und auch in Mühlhausen zeigten die Teilgrabungen eine so dichte Bebauung mit Grubenhäusern, daß sich bereits jetzt eine vergleichbare Bebauungsstruktur erkennen läßt. Schließlich konnte auch bei begrenzten Grabungen westlich des ottonischen Palastes von Magdeburg eine dichte, mehrphasige Bebauung mit Grubenhäusern erkannt werden (NICKEL 1966, 254 ff., Abb. 9).

Während in Gebesee in den Grubenhäusern Heizanlagen generell fehlten, sind sie in den übrigen genannten Plätzen regelmäßig nachgewiesen worden. Dennoch ist keineswegs sicher, daß die Wohnfunktion eines Grubenhauses aus dem Vorhandensein eines Ofens mit Bestimmtheit erschlossen werden kann. Die beheizten Grubenhäuser aus mitteldeutschen Königshöfen erweisen sich nämlich als Teil einer besonderen Fundgruppe, die ausschließlich in einer schmalen Zone westlich der slawisch-deutschen Siedlungsgrenze Verbreitung gefunden hatte (DONAT 1980, 68 f., Karte 9). In West- und Süddeutschland sind Grubenhäuser mit Öfen vollkommen unbekannt, ihre Nutzung als Nebengebäude und Werkstätten steht dort völlig außer Frage. Die Öfen in Grubenhäusern ottonischer Pfalzen und Königshöfe geben daher zuerst und vor allem slawisch-deutsche Kontakte zu erkennen (GRIMM 1971), können aus sich heraus jedoch nicht belegen, daß damit auch die slawische Form des Wohnens in eingetieften Häusern übernommen worden ist.

Insgesamt ergibt sich also, daß die Grubenhäuser der ottonischen Königshöfe in der Regel als Werkstätten genutzt worden sind. Aus ihrer Zahl lassen sich daher Dichte und Intensität der gewerblichen Produktion erschließen. Die in Gebesee zuverlässig ermittelten 50 bis 60 gleichzeitig existierenden Werkstätten mögen einen oberen Wert darstellen, doch auch in Helfta, Mühlhausen und Tilleda dürften jeweils einige Dutzend bestanden haben. Zu ihrem Produktionsspektrum gehörten in einem bestimmten Umfang Güter des gehobenen Bedarfs³, jedoch konzentrierte es sich offenbar vor allem auf Standardgüter, insbesondere auf Tuche, Schmiedeerzeugnisse und Töpfereiprodukte. Die Tuchmachereien von Tilleda und der generell hohe Anteil mit Webstühlen ausgestatteter Grubenhäuser machen dabei deutlich, daß der Umfang der Produktion den Eigenbedarf weit überstiegen haben muß⁴.

1 Zur Stellung des karolingischen Königsgutes und zur Geschichte des ottonischen Königshofes vgl. GOCKEL 1986, 269 ff.; zum Ergebnis der Grabungen in der Georgivorstadt zusammenfassend TIMPEL 1991, 192 ff.; ders. 1992, 88 ff.

2 JANSSEN 1963, 188; GAUERT u.a. 1958, 98 ff.; GAUERT 1965, 119 ff.

3 U.a. Verarbeitung von Elfenbein in Tilleda (GRIMM 1972, 107 ff.), von Goldfolien in Helfta (MÜLLER 1988, 90 f.) sowie Herstellung von Schilden und Reitzubehör in Haina (DONAT 1991, 226, Abb. 6).

4 Ein direktes Zeugnis liegt von Haina vor. Die Werkstätten hatten dem Kloster jährlich 12 Schilde zu liefern (GOCKEL 1984, 181), also eine Menge, die nur einen bescheidenen Teil der Gesamtproduktion umfaßt haben kann.

Damit wird deutlich, daß die Vorburgen den Charakter gewerblicher Siedlungen angenommen hatten. Es liegt nahe, diese Entwicklung der Vorburgen in engem Zusammenhang mit der Privilegierung von Markorten zu sehen, die sich unter den Ottonen ausgehend von Magdeburg auf das weitere Harzumland und dabei auch auf eine Reihe von Pfalzen und Königshöfen erstreckte (BRACHMANN 1992).

Es darf betont werden, daß diese letztgenannten Schlußfolgerungen, möglich geworden sind, seit wir mit der Grabung von Gebesee über zwei komplex erforschte Anlagen dieses Typs verfügen und damit die Voraussetzung besitzen, die aus anderen Pfalzen und Königshöfen vorliegenden Teilbefunde vergleichend zu analysieren

Literaturverzeichnis

- BRACHMANN, H.
- 1992: Der Harz als Wirtschaftsraum des frühen Mittelalters. Harz-Zeitschr. 43/44 (im Druck).
- BRANDT, H.-J.
- 1982: St. Reinoldus in Dortmund. In: Dortmund - 1100 Jahre Stadtgeschichte. Dortmund, 70-104.
- DOBENECKER, O.
- 1900: Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae, Bd. 2. Jena.
- FUBBROICH, H.
- 1983: Die Ausgrabungen in St. Pantaleon zu Köln. Mainz.
- DONAT, P.
- 1980: Haus Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.-12. Jahrhundert. Archäologische Beiträge zur Entwicklung und Struktur der bäuerlichen Siedlung. Berlin.
- 1988: Der Königshof Helfta, I und II. Zeitschr. Arch. 22, 103-125; 225-259.
- 1991: Die "Burg" bei Haina, Kr. Gotha. Alt-Thüringen 26, 207-226.
- 1994: Gebesee - Zur Problematik ottonischer Königshöfe. In: Deutsche Königspfalzen, Bd. 4. Göttingen (im Druck).
- GAUERT, A.
- 1965: Die Ausgrabungen auf dem Gelände der Pfalz Grone. In: Deutsche Königspfalzen, Bd. 2. Göttingen, 114-125.
- 1979: Das Palatium der Pfalz Werla. In: Deutsche Königspfalzen, Bd. 3. Göttingen, 263-277.
- GAUERT, A. - JANKUHN, H. - KAPPEL J.
- 1958: Die Ausgrabungen auf der Königspfalz Grona bei Göttingen in den Jahren 1957 und 1958. Offa 16, 85-107.
- GOCKEL, M.
- 1984: Die deutschen Königspfalzen, Bd. 2. Thüringen, Lfg. 1-2 Allstedt - Erfurt; Erfurt - Kirchberg. Göttingen.
- 1986: Die deutschen Königspfalzen, Bd. 2. Thüringen, Lfg. 3 Kirchberg - Nordhausen. Göttingen.
- GRIMM, P.
- 1971: Zum Ofen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Archäologisches zu niederdeutsch Döns, bairisch Türnitz. Ausgr. u. Funde 16, 279-282.
- 1972: Beiträge zu Handwerk und Handel in der Vorburg der Pfalz Tilleda. Zeitschr. Arch. 6, 104-147.
- 1990: Tilleda, eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil 2: Die Vorburg und Zusammenfassung. Berlin.
- JANSSEN, W.
- 1963: Bericht über die Ausgrabungen auf der Pfalz Grona bei Göttingen im Sommer 1959. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1, 188-193.
- MÜLLER, H.-H.
- 1988: Nur ein Schweinezahn?! - Zum Nachweis von Poliergeräten aus Eberhauern. In: Beiträge zur Archäozoologie VII. Weimar, 83-92.
- MÜLLER-MERTENS, E.
- 1980: Die Reichstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Otto des Großen. Berlin.
- NICKEL, E.
- 1966: Vortotonische Befestigungen und Siedlungsspuren auf dem Domplatz in Magdeburg. Prähist. Zeitschr. 43/44, 237-278.
- SAGE, W.
- 1962: Vorbericht über neue Ausgrabungen im Gelände der Pfalz zu Ingelheim am Rhein. Germania 40, 105-116.
- SCHMIDT, B.
- 1969: Allstedt. Siedlung - Königspfalz - Stadt. In: Siedlung, Burg und Stadt. Berlin, 326-334.
- SCHROLLER, H.
- 1965: Die Ausgrabung der Pfalz Werla und ihre Probleme. In: Deutsche Königspfalzen, Bd. 2. Göttingen, 140-149.
- STREICH, G.
- 1984: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen. Sigmaringen.

TIMPEL, W.

- 1990: Mittelalterliche Keramik im westlichen Thüringen (8.-12. Jahrhundert) 2. Katalog und Tafeln. Weimar.
- 1991: Archäologische Forschungen zur Frühgeschichte thüringischer Städte. In: Frühgeschichte der europäischen Stadt. Berlin, 191-199.
- 1992: Mittelalterliche Keramik im westlichen Thüringen (8.-12. Jahrhundert). Diss. Masch. Halle.